Predigt zum 9. S.n. Trin., 2.8.2026 über Jer 1, 4-10

Predigttext Jer 1, 4-10

4 Und des HERRN Wort geschah zu mir: 5 Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. 6 Ich aber sprach: Ach, Herr HERR, ich tauge nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. 7 Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. 8 Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR. 9 Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. 10 Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.

I.

Liebe Gemeinde!

Ende Juni, noch vor dem Urlaub war ich bei Gemeindegliedern in Bretnig auf Hausbesuch. Leute, die erst vor einigen Jahren nach Bretnig gezogen waren. Als ich gehen wollte, wurde ich durch den Garten am Haus zum Tor geführt und sagte zum Hausherren, „Einen schönen, blühenden Garten haben sie!“ Der Hausherr gab mir danach zur Antwort: „Der Garten sah noch nicht immer so aus. Als wir das Haus gekauft hatten, standen hier im Garten mehrere hohe Fichten, unter denen nichts wachsen konnte. Die mussten wir alle erstmal fällen, um Platz für den späteren Blumengarten zu bekommen.“ Ich kann mir gut vorstellen, dass es mit dem Fällen der Bäume nicht getan war. Ich stelle mir vor wie die Gemeindeglieder nach dem Fällen die Wurzeln ausgegraben haben. Wie sie neue Erde angekarrt

und die alte Erde weggeschafft haben. Wie geschaufelt wurde und dabei der Schweiß über die Stirne rann. Wie junge Pflanzen und Samentütchen gekauft wurden. Wie Pflanzen und Samen in die Erde kamen. Wie sich die neuen Hausbesitzer zum ersten Mal am neuen blühenden Garten erfreuen konnten.

Ich kann mir vorstellen, dass Ihr euch in dieses Bild vom entstehenden neuen Garten gut hineinversetzen könnt. Solche Erfahrungen beim Gärtnern zeigen: Wo neues wachsen und gedeihen soll, muss manchmal erst Platz geschaffen werden, muss altes, vielleicht sogar sehr wohl vertrautes ausgerissen oder eingerissen werden.

Aber während ich das schreibe geht ein weiterer Gedanke durch meinen Kopf. Es ist doch nicht selten auch nachteilig, wenn altes für neues eingerissen, abgerissen wird. Ich denke an viele Städte, in denen in den 1960er Jahren Bäume gefällt und Parks gerodet, ganze Straßenzüge intakter Fachwerkhäuser abgerissen wurden, um Platz für Beton zu schaffen. Man riss das Gewachsene, das gemütliche Alte aus und ab, um Platz für Neues zu schaffen. Aber wenn ich heute durch diese Städte gehe, spüre ich oft einen tiefen Schmerz in mir. Der Beton wirkt fremd, kalt und lebensfern. Der Abriss oder die Rodung des Alten und der Bau des Neuen war hier kein positiver Akt, sondern eine Zerstörung von Identität.

Mir ist dieses zweite Bild sehr wichtig, weil es eine tiefe Spannung offenbart, wenn es darum geht, Altes wegzumachen, um für Neues Platz zu schaffen.

II.

Und damit sind wir auch schon mittendrin in der Spannung, die der heutige Predigttext mir offenbarte. Der Predigttext steht beim Propheten Jeremia in Kapitel 1, die Verse 4 bis 10.

4Und des Herrn Wort geschah zu mir: 5Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. 6Ich aber sprach: Ach, Herr, Herr, ich tauge nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. 7Der Herr sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. 8Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr. 9Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. 10Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.

Jeremia wird hier von Gott zum Propheten beauftragt. Jeremia lehnt den Auftrag erstmal instinktiv ab, obgleich er noch gar keine Inhalte seines Auftrags kennt. *„Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung.“* Aber Gott wischt das Argument schnell beiseite, *„Sage nicht, ‚ich bin zu jung‘.“* Der Inhalt seines Auftrages, den Gott seinem jungen Diener dann mitteilt hat es in sich: *„Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“* In Gottes Auftrag finden sich zuerst vier destruktive Verben: ausreißen, einreißen, zerstören, verderben. Erst danach kommen die konstruktiven Verben, aber es sind statt vier nur zwei Verben: bauen und pflanzen. Das Einreißen und Ausreißen, das Zerstören und Verderben kommt zuerst. Erst dort, wo er das Alte beseitigt haben wird, wird er neues bauen und pflanzen. Und schon stand er mitten in dem eingangs der Predigt formulierten Konflikt zwischen positivem und negativem Austausch von Altem zu Neuem.

Ob Jeremia das vorausgeahnt hat, als er den Auftrag instinktiv ablehnte noch bevor er den Inhalt seiner Beauftragung kannte, mit dem fadenscheinigen, vorgeschobenen Argument, er sei zu jung?

III.

Ich fühle mich dem jungen Jeremia ziemlich nah, obgleich ich als Pfarrer schon mehr als ein Jahrzehnt Berufserfahrung habe. Denn mir scheint es so, als sei ich als Pfarrer auch beauftragt, auszureißen und einzureißen. Fragt sich nur, ob Gott hinter diesem Auftrag steht, oder das Landeskirchenamt in Dresden. Da haben wir seit 2018 am Aufbau des Kirchgemeindebundes Massenei gearbeitet, viel Zeit und Engagement da hineingesteckt. Das alles geschah unter dem hübschen Euphemismus „Kirche mit Hoffnung“.

„Kirche mit Hoffnung“, so hieß das Reformkonzept unserer Landeskirche, unter dem wir den Kirchgemeindebund gegründet haben. Ja, ich hatte von Anfang an Hoffnung bei der Gründung des Bundes und ich habe noch immer Hoffnung. Wir können in dieser Zeit nicht mehr als einzelne kleine Kirchgemeinden überleben, wir müssen unsere Kräfte bündeln. Davon bin ich überzeugt.

„Kirche mit Hoffnung“, damit hatte die Kirchenleitung unserer Landeskirche auch die Hoffnung verbunden, dass bis 2040 Ruhe sei mit neuen strukturellen Veränderungen. Wir bauen jetzt die Strukturen auf, die bis 2040 halten, hieß es 2016. Dann kam das Jahr 2024 und das Landeskirchenamt mit der gesamten Kirchenleitung in Dresden startete eine Evaluation von „Kirche mit Hoffnung“ und musste bei dieser Überprüfung feststellten, das Reformkonzept habe nicht den gewünschten Erfolg gehabt.

Und so wurde 2025 ein neues Reformprogramm gestartet und wieder dachte man sich einen hübschen Euphemismus als Titel aus: „Kirche im Wandel“ heißt es jetzt. Es heißt, was 2016 nicht einsehbar war, sei jetzt eingetreten. Wir müssten uns noch viel stärker als bisher

wandeln, um als Kirche zukunftsfähig zu bleiben. So werden wohl in einigen Jahren unsere bisherigen Kirchenbezirke Geschichte sein und der Kirchgemeindebund Massenei auch. Es wird dann vielleicht ein Zusammenschluss von Kirchgemeinden entstehen, der von Schmiedefeld in der Nähe von Stolpen bis nach Königsbrück an der Grenze zu Brandenburg reicht. Und mehr kirchliche Mitarbeiter, also Kantoren, Gemeindepädagogen und Pfarrer, werden es in den nächsten Jahren auch nicht werden, sicher weniger.

Manchmal erlebe ich als Pfarrer diese Zeiten als Anfechtung. Wozu bin ich eigentlich Pfarrer geworden? Um auszureißen und einzureißen, oder um zu pflanzen und aufzubauen? Das Bild vom Garten am Anfang der Predigt zeigt mir, dass manchmal das Ausreißen und Einreißen Platz für neues schafft, dass es Platz schafft, damit überhaupt erst Neues wachsen kann. Aber das Bild von den sinnlos zerstörten Altstädten zeigt mir ja auch, dass mit dem Ausreißen und Einreißen und dem Bau von neuem ein Verlust an Identität und Lebensqualität verbunden sein kann.

Ich stehe mitten in diesem Konflikt und weiß nicht recht, was ich denken und hoffen soll. Eines aber weiß ich, wir alle dürfen traurig sein und trauern, wenn alte, gewachsene Strukturen verschwinden, enden. Wir brauchen und sollen das schmerzliche, das darin steckt, nicht beiseite wischen und verdrängen. Und eines hoffe ich auch: Anders als in den Altstädten der 1960er Jahre kann es bei uns in der Kirche sein wie im Garten der Gemeindeglieder, als die ausgerissenen Fichten Platz für den Blumengarten schufen. In diese Hoffnung versetzt mich gerade der Prophet Jeremia, der ausreißen und einreißen, zerstören und verderben, bauen und pflanzen soll.

IV.

Den Auftrag Gottes nimmt Jeremia an. Und diesen Auftrag ernstnehmend wird er zum Kritiker und Dissidenten in der judäischen

Gesellschaft seiner Lebenszeit. Aber am Ende ist es nicht er, der die bestehenden Verhältnisse zerstört, sondern die babylonischen Soldaten und dem Babylonierkönig Nebukadnezar sind es. Einmal erobern sie Jerusalem 597, ein zweites Mal 587 bis 586. Bei dieser zweiten Eroberung wird Jerusalem zerstört. Der Tempel geht in Flammen auf, die Stadtmauer brechen zusammen, in den Gassen türmen sich die Trümmer.

Es war eine wirre Zeit, die 10 Jahre zwischen 597 und 587. Jerusalem ist vielleicht schon belagert von den babylonischen Truppen, der Untergang scheint vielleicht schon greifbar. Aber mitten in dieser wirren Zeit, 588, macht der Prophet Jeremia etwas ganz Erstaunliches: Er kauft am Rande von Jerusalem einen Acker. Mitten im drohenden Untergang setzt er damit ein Zeichen der Hoffnung. Er war doch auch mit dem Auftrag zu bauen und zu pflanzen Prophet geworden. Das zeigt er jetzt mit dem symbolischen Kauf.

Jeremia hat auf dem Acker nichts mehr angepflanzt. Er wurde 587 nach Ägypten verschleppt und ist dort verstorben. Aber er weiß beim Ackerkauf. Nachfolgende Generationen werden hier wieder pflanzen und bauen.

Das nimmt dem Ganzen den Fatalismus, unter dem wir auch in der Kirche manchmal ächzen. Ich hoffen, anders als Jeremia haben wir Pfarrer noch die Zeit, um nach dem Ausreißen des Vertrauten, neues zu Pflanzen. Und vielleicht werden nicht wir, nicht unsere heutige Generation der Kirche, diejenigen sein, die davon Ernten. Aber die nachfolgenden Generationen können es sein, das ist meine Hoffnung.

Wir sind Werkzeuge Gottes, nicht nur Werkzeuge des Landeskirchenamtes. Und auch das Landeskirchenamt will sicher nicht nur zerstören, will das Beste für die Kirche. Wir dürfen Vertrautes verändern und neues säen, für die, die nach uns kommen. Denn das Fundament, auf dem wir stehen hält. Es trägt uns durch alle

Umbrüche und durch die Stürme dieser Zeit, dessen bin ich mir sicher. Dieser Fels, dieses Fundament heißt Christus. Mit ihm hat nicht der Abbruch das letzte Wort, sondern die Zukunft. Amen. Und…